

Pflicht hielten, dafür zu sorgen, daß unsre geliebte Stadt Zittau, die gewiß in allem Guten nie gern zurück bleibt, auch im Stande wäre, durch den Besitz eines eigenen Schauspielhauses, eines Hauses, einzig den Mufen und Grazien zu opfern bestimmt, jenen Ruhm zu behaupten, die durch keine Mühe, war sie noch so groß, durch keine Schwierigkeiten, schienen sie auch noch so unüberwindlich, sich abschrecken ließen, und die einmal zu Stande gebrachte Unternehmung nicht wieder aufzugeben, sondern mit Muth und Beharrlichkeit fortzusetzen entschlossen waren.

Im Namen aller meiner Mitbürger lege ich Ihnen denn, Verehrungswertheste Herren Unternehmer dieser Anstalt, gegenwärtig die innigen Gefühle des Dankes dar, die sich in eines jeden Brust regen müssen, wenn er den in nur wenigen Monaten schon so weit gediehenen Bau betrachtet.

Nächst dem ist es aber meine Pflicht, die Wünsche eines hiesigen hochgeschätzten Publikums Ihnen vorzutragen, die Wünsche, welche Sie zu befriedigen, längst entschlossen gewesen sind, und gewiß in Zukunft unter allen Umständen zu befriedigen entschlossen seyn werden.

Im Namen der Mitbürger ergeht daher meine Bitte an Sie: lassen Sie bey Fortsetzung dieser gemeinnützigen Ihr Andenken ewig segnenden Anstalt, immerfort den edeln uneigennütigen Eifer, der keine Mühe, keine Aufopferung scheuet, dem kein Hinderniß zu groß, dem es bloß um Beförderung des Guten zu thun ist, lassen Sie, sage ich, diesen edeln Eifer auch fernerhin Ihre mannigfachen Bemühungen für diese Sache des gemeinen Besten leiten. Gewiß jeder, dem es nicht gleichgültig ist, ob unser Zittau in ächter Bildung eine Stufe höher oder tiefer stehet, wird Ihnen den Segen der Vorsehung dazu erstehen.

Und so sehen wir denn mit den freudigsten Erwartungen der Vollendung eines Baues entgegen, der in den Jahrbüchern der Zittauischen Kunstgeschichte ewig denkwürdig seyn wird.

Im Geiste sehen wir den Tempel vollendet in Hinsicht seiner äußeren und inneren Form dastehen, der heute nur noch in seinen rohen Umrisen sich uns zeigt, der aber, nach so mannigfachen überstandenen Aufopferungen zu seiner Vollkommenheit gebracht, jeden Betrachtenden zu dem lebhaftesten Danke gegen diejenigen auffordern wird, deren Gemeinwohl allein im Stande war, aller Schwierigkeiten ungeachtet, einem solchen Werke sein Daseyn zu geben.

Es kann nicht fehlen, Verehrungswürdigste Unternehmer, dieses Werk der Baukunst wird Ihr Andenken nicht allein den jetzt lebenden Bewohnern Zittaus, sondern deren Nachkommenschaft bis in die späteste Zukunft hinaus, unvergeßlich machen. Es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als die Festlichkeit des heutigen Tages, einem löblichen Gebrauche nach, durch Ausbringung einiger Gesandtheiten zu beurkunden.

1. Es lebe Ihre Durchlaucht unser gnädigster Churfürst, dessen Frau Gemahlin und Prinzessin, wie auch das gesammte hohe Chur-Haus.
2. Es lebe ein Hoch-Edler und Hochw. Rath der Stadt Zittau.
3. Es lebe eine Löbl. Bürgerschaft.
4. Es lebe eine wohllöbl. Kaufmannschaft.
5. Es leben die Herren Unternehmer dieses Baues.
6. Es leben die Herren Directoren Herr Behling, Herr Rosenkranz und Herr Schulz.
7. Es lebe unser Herr Baumeister Herr Eschke.
8. Es leben die sämtlichen Meister und Gesellen und die, so bey diesem Bau zu verrichten haben.

In unserem Aufsatz „Die Landeskunde der Ober- und Niederlausitz“ (Nr. 28 der „Oberlausitzer Heimatzeitung“) sprachen wir die Vermutung aus, daß der ungenannte Verfasser dieses Buches ein Görlitzer Gelehrter gewesen sei. Wie uns nun Herr W. Andert-Ebersbach freundlichst mittheilt, besigt er diese kleine Landeskunde mit einem handschriftlichen Eintrag, der den Verfasser derselben nennt. Es ist M. M. Grünwald, der um 1694 Konrektor in Baugen war und 1716 als Archidiaconus an der St. Johanniskirche in Zittau verstarb.

Herbst

Sah früher ich im Herbst die Erntewagen
So reich beladen nach der Scheuer wanken,
Da hab ich oft im Stillen mich getragen
Mit wehmuthvollen, quälenden Gedanken,
Weil ich so oft und bang mir mußte sagen:
Mich trennten von der Ernte starre Schranken,
Und bitter fühlt ich es im Herzen quellen:
Ich sah so manche Hoffnung schon zerfchellen!

Nun naht auch mir der Herbst mit seinem Segen,
Ob sich ums Haupt auch Silberfäden spinnen:
Des Herzens Stürme nun sich friedlich legen,
Nun waltet mählich Erntestimmung drinnen;
Noch immer darf ich schaffensfroh mich regen
Zu neuem zuversichtlichen Beginnen,
Obwohl ich leise schon das Alter spüre
Und meines Lebens Winter vor der Türe!

Schau ich zurück auf meine Erdenbahnen,
Dann klingl's in mir: „Schön war es doch hienieden!“
Zur Dankbarkeit mag das Gefühl mich mahnen:
Des Herbstes Glück ist nun auch mir beschieden!
Mein Herz erfüllt beseligendes Ahnen
Und wohligh-sonnentrunken Abendfrieden:
Du, Herr, gibst wohl die Krone mir des Lebens,
Denn ich war treu und wirkte nicht vergebens!

Bruno Reichard.

Ein Heimattag

Von J. W. Dreßler

Morgen.

Durch mein offenes Fenster ziehen Wolken süßen Duftes zu mir und umhosen mich in zartem Schmeicheln. Sie erzählen mir von der Sommerpracht, die draußen erwacht und aus grauer Erde aufersteht.

Meine Blicke schweifen über das junge, taufrische Laub und über die bunten, ausbrechenden Blüten. Von jedem Blatt, von jeder Blüte strahlt uns die Liebe und Güte des allmächtigen Schöpfers.

Wieviel unzählige Wunder birgt doch ein solch Erwachen der Natur! — Und wieviel Menschen gehen in stumpfer Gleichgültigkeit daran vorüber!

Wenn man bedenkt: aus dunkler, staubiger Erde eine solche Menge frischer Lebensfarben, eine solche Fülle würzigen Duftes! Man könnte schier darin ertrinken! — O welche Wunder zeugt uns doch die graue Mutter Erde! — — —

Hinaus lausche ich in den anbrechenden Tag und höre mit der zunehmenden Tageshelle allmählich die Stimme der Vögel erklingen. Und da kann ich nicht länger widerstehen. Hinaus treibt es mich, hinaus in die schöne, taufrische Welt des neuen Tages.

Mittag.

Die Sonne brennt vom Himmel nieder. Weiße Wolken lassen sich willenlos vom Winde treiben, und die Luft erzittert unter der Schwere der Wärme. Ich liege auf einer kleinen, heidebewachsenen Waldwiese. Ringsum ist es still über den Bergen und Waldungen meiner Heimat.

Ein paar bunte Falter umgaukeln mich in taumelndem Spiel. Ein andauerndes, aber leises Summen klingt durch die Luft. Manchmal stärker, dann wieder schwächer. Meinem Ohre nähert sich ein dicker, alter Brummer — ffffff — — ffffff — ffffff. Ich wehre ihn leicht mit der Hand ab, und — ffffff — fliegt er davon.

Schlafreig blicke ich in das endlose Blau des Himmels. Die Sonne brennt auf mich nieder, und matt strecke ich mich in die blühende Heide. Die Hitze wogt in zitterndem Tanze auf und nieder. Der Himmel lacht über der sprühenden Blütenherrlichkeit.

Das Denken wird schwer, ich empfinde nur noch die Fülle des Lichtes und spüre die Glut der Sonne. — Die Menschen, das Hasten und Treiben der Welt, sind längst vergessen. — Müde schaue ich einem grüngoldenen Käfer zu, der durch die blühende Heide krabbelt.

Das Summen und Surren der Insekten wird immer schwächer, es klingt nur noch wie aus weiter Ferne, ich bin eingeschlafen. — —

Nachmittag.

Die Zeit streicht dahin. — Mehrere Stunden habe ich so verträumt. Auf einem großen Felsblock sonnt sich eine grünschillernde